

Vierzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat einerseits das Bewußtsein für die Bedeutung der Heiligen Schrift in Liturgie, Glaubensunterweisung und Erwachsenenbildung erheblich zugenommen. Andererseits ist kaum verinnerlicht, daß Bibeltex-te sich letztlich nur durch Glaubenserfahrung erschließen und zur Erfahrung hinführen wollen. Wir sind „fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,6). In den letzten Jahren nehmen leider die Versuche wieder zu, die Bibel lehramtlich als eine Art Steinbruch für erst zu beweisende dogmatische Argumentationen zu benutzen. Das Beispiel schlechthin für diese Entwicklung ist der Katechismus der Katholischen Kirche von 1993.



„Der Wind weht, wo er will“

(Joh 3, 8)

auch wo die Kirche
(noch) nicht will

Ich kann von Glück reden: Schon früh hat das Bild der Kirche als "*Leib Christi*" (1. Kor 12,2 ff) in meiner Seele Anker geworfen. Der Geist des auferstandenen Jesus Christus bewirkt die "*Kirche in den Seelen*" (Guardini). Das Wissen um diese Innenseite der Kirche und noch mehr die lebendige Erfahrung der Zugehörigkeit sind untrennbar von meiner Werdegeschichte. Gerade auf diesem Hintergrund hat sich mit den Jahren eine immer kritischere Anfrage an die äußere hierarchisch verfaßte Gestalt der Kirche entwickelt. Die Institution Kirche entfernt sich nach meiner Wahrnehmung immer mehr von ihrer Wurzel, ihrer Mitte und ihrem Auftrag. Weil ich diese Kirche aber nach wie vor als Gottes Werk unter den Menschen schätze, ja liebe, gibt es für mich keine Legitimation zu Gleichgültigkeit oder Distanz. Hans Küngs Konflikte mit seiner Kirche sind bekannt. Wie man in seiner Autobiographie (ERKÄMPFTE FREIHEIT) lesen kann, schmerzen sie ihn immer noch. Mich beeindruckt, wie er auf seine Weise loyal zu seiner Kirche geblieben ist und daß er keinen Augenblick daran gedacht hat, ihr den Rücken zu kehren.

Die katholische Kirche wird in weiten Teilen der Welt, besonders im sog. christlichen Abendland, immer weniger ernst genommen, weil sie zur Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts ein gebrochenes Verhältnis hat. Gott bedient sich zu unserem Heil nicht zuletzt der Zeichen der Zeit. So

„Der Wind weht, wo er will“

müssen wir uns über die vielschichtigen Gründe der Kirchendistanz Gedanken machen. Die einen verlassen die Kirche, weil sie spirituell nicht mehr suchen, andere gerade weil sie suchen. Allgemeine Säkularisierung, Bequemlichkeit, Versagen kirchlicher Institutionen, Verurteilung unbequemer Theologen, der angebliche Reichtum der Kirche, Zölibat und Frauenfrage spielen eine nicht unbedeutende Rolle, erklären aber nicht alles. Gott kommt in den gesellschaftlichen Strukturen, im Getriebe des alltäglichen Lebens nicht mehr vor, auch nicht in Glückserfahrungen oder in der Stille, wie gern gepredigt wird. Die tieferen Gründe der Krise betreffen letztlich die Inhalte des christlichen Glaubens selbst, sowie die Bilder und Metaphern seiner Vermittlung.

Das Christentum steht auf dem Prüfstand der modernen Welt. Es hat zweifellos in seiner zweitausendjährigen Geschichte einen großartigen Reichtum an theologischer, religiöser und kultureller Tradition entwickelt. Zugleich ist es aber geschwächt, nicht nur durch sich vom Glauben abwendende Geistesströmungen. Viele traditionelle Lehren der Kirche und religiöse Welterklärungen sind unglaubwürdig und damit unbrauchbar geworden. Obwohl Theologie und Kirche nach harten Kämpfen neue Welterkenntnisse grundsätzlich anerkennen (Schöpfung der Erde im Universum, Entstehung des Lebens durch die Evolution, tiefenpsychologische Aspekte bei schuldhaften Verstrickungen), dominiert das alte Weltbild immer noch in Sprache und Symbolik, in Katechese und Kult, in vielen Lehraussagen, im Leitungs- und Führungsstil. Wer in der religiösen Erziehung Kindern das christliche Glaubensgut nur in der überlieferten Form nahebringt, verhindert geradezu das Wachsen des Glaubens in späteren Jahren.

Reformstau und Angst

Eine tiefe Vertrauenskrise durchzieht die Kirche, weil brennende Fragen seit Jahrzehnten unter den Teppich gekehrt werden: Zentralismus, Priesternachwuchs, Zölibat, Kompetenz der Bischöfe, Stellung der Frau, Menschenrechte. Die Kirchenmitglieder und Seelsorger vor Ort werden nicht gehört und können wenig mitgestalten. Die »vox populi« (Stimme des Volkes) gilt offenbar nur dann als Stimme des Gottesgeistes, wenn sie Tradition und Autorität nicht widerspricht. Wir sind weit davon entfernt, ein Umdenken zuzulassen, wie es sich in der Apostelgeschichte anlässlich der Frage nach Gesetz und Beschneidung begründete: *"Der Heilige Geist und wir haben beschlossen"* (Apg 15,28). Die vorkonziliare Pyramide der Hierarchie steht fest zementiert: Papst und Amt oben, Mitglieder und Charismatiker unten. Den kritisch Anfragenden zu unterstellen, sie hätten nur die Amtskirche im Visier, losgelöst von der göttlichen Sendung der Kirche, klammert den von der Kirche selbst verschuldeten Anteil aus.

Der Kardinal von Venedig, Angelo Scola, kritisiert heftig den neuen Trend zum Klerikalismus als *"einen priesterlichen Lebensstil, der auf einen Raum fernab vom Pulsieren des Lebens der christlichen Pfarrgemeinde beschränkt wird"*. Am Ende bleibe ein auf seelsorgliche Schemata und auf Machtausübung fixiertes Verhalten des Priesters. Er bedauert, daß sich ein einseitig klerikales Amtsverständnis wieder in die Priesterausbildung eingeschlichen habe.

Der Kulturwissenschaftler Karsten Erdmann, selbst Diakon, beklagt (in GEIST UND LEBEN) eine stromlinienförmige

Anpassung im Seminar, die den Einzelnen unfähig mache, ein gesundes Durchsetzungsvermögen zu entwickeln. Aus psychologischer Sicht gerate der Seminarist leicht in einen Zwiespalt. Auf der einen Seite erwartet die Kirche von ihm eine so weitreichende Verfügbarkeit, wie sie in kaum einem anderen Beruf üblich ist. Gleichzeitig wird ihm auf allen Ebenen signalisiert, daß ein Priester heute nichts »Besonderes« mehr sei und keineswegs auf einem Sockel der Heiligkeit stehe. Dem zukünftigen Priester wird eine widersprüchliche Botschaft übermittelt: Du bist etwas Besonderes - aber etwas Besonderes bist Du nicht.

Vor allem psychisch instabile Persönlichkeitsstrukturen halten (sich) am Amt fest. Mit einem fragwürdigen Sendungsbewußtsein verbindet sich leicht auch eine Form von Eitelkeit, und dies mit einem doppelten Gesicht: Einerseits ist sie Ansporn für vieles, was in der Öffentlichkeit geschieht. Ohne sie bliebe manches ungetan. Andererseits fördert sie aber auch Bestätigungssucht, Prestigedenken und Neid. In der Kirche manifestiert sich die Stufenleiter der Ämter in einer nicht zu übersehenden Vielfalt von Kleidung und Insignien, und manche tun sich schwer, aus einer angesehenen Position auszuscheiden. Vinzenz Pallotti (1795-1850), als Römer vertraut mit römischer Ämterhierarchie, wußte sehr genau, weshalb er bei der Gründung seiner „*Gemeinschaft vom Katholischen Apostolat*“ (Pallottiner) auf dem Versprechen der Mitglieder bestand, kirchliche Würden und Auszeichnungen weder anzustreben noch ohne ausdrückliche Zustimmung der Oberen anzunehmen.

Verhallt ist im Raum der Kirche die sympathische Deutung des Jesuiten Riccardo Lombardi, der Heilige Geist habe durch das Konzil mit der Faust die Spitze der

Pyramide auf die Basis heruntergedrückt. Jetzt fänden sich alle in einer Ebene vor und müßten den Dialog lernen, um als Kirche der Brüderlichkeit für eine bessere Welt zu wirken. Dazu sollten vorab die Hirten »oben« auf die Geschwister »unten« hören lernen, denn der Geist spricht auch durch sie. Das erinnert an das Seelsorgekonzept des Bischofs Augustinus: "*Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof.*" Als Lombardi starb (14. Dez. 1979), bei dem während des Konzils immerhin ca. 3000 Bischöfe an Exerzitien teilnahmen und in den folgenden Jahren Hunderte Priester, Ordenschristen und Laien die Umsetzung eines neuen Kirchenverständnisses einübten, war dem amtlichen Nachrichtenblatt des Vatikans (OSSERVATORE ROMANO) das Leben und Wirken dieses Visionärs für eine zeitgemäße Reform der Kirche nicht eine einzige Druckzeile wert. Sein Appell, auf die "*Zeichen der Zeit*" zu hören, hatte das Mißfallen der Kurie erregt.

Die Bischofs-Synoden warten weiterhin darauf, in der Kirche mehr Verantwortung zu übernehmen. Kardinal Martini (Mailand) erinnert daran, daß das Konzil mit der Einrichtung eines weltweiten Bischofsgremiums eine Art »ständiger Leitungsrat der Kirche« in Zusammenarbeit mit dem Papst schaffen wollte. Die Bischofs-Synoden wurden zwar eingerichtet, durften ihre Entscheidungskompetenz aber nie ausüben. Es wäre ein Segen für die Kirche, wenn ihre Vorsitzenden in das Kollegium der Papstwähler einbezogen würden; stattdessen tummeln sich dort zahlreich Vertreter des OPUS DEI.

Die Zahl der Gläubigen schrumpft. Infolge des Priestermangels reduziert sich Seelsorge oft genug nur noch auf Verwaltung und flächendeckende »Versorgung« der überpfarrlichen Territorien. Mehr als am Geld fehlt es am Geist eines erwachen-

den, reformerischen, inspirierenden Christseins. *"Die Rat- und Planlosigkeit in der heutigen Kirche ist unerträglich und verantwortungslos,"* beklagt zu Recht der geistliche Schriftsteller P. Hermann-Josef Lauter OFM. Noch immer und mehr als in den Jahren nach dem Konzil geschieht Leitung durch Disziplinieren. Bewahrung geht vor Entwicklung. *"Es gibt eine Verpflichtung der Kirche gegenüber den Gläubigen hinsichtlich der Seelsorge, vor der wir angesichts des wachsenden Priestermangels nicht die Augen verschließen dürfen. Im Schuldbekenntnis der Messe wiegt auch die Unterlassung."*

Es bleibt ein Widerspruch, die Sonntagsmesse in der Gemeinde als absolut wesentlich darzustellen (so zuletzt 2003 Johannes Paul II. in seiner Enzyklika über die Eucharistie) und zugleich die möglichen Schritte zur Verwirklichung zu blockieren. Eine rein quantitative Streckung der vorhandenen Seelsorgekräfte, wie sie z. Zt. in den Bistümern mit Hochrechnungen für die nächsten Jahrzehnte installiert wird, produziert immer größere Bezirke und ruiniert die Gesundheit und den Elan der Seelsorger. Sie werden immer mehr zu frommen Funktionären im fliegenden Einsatz. Der Pastoraltheologe Paul Zulehner spricht vom „*Manager eines pastoralen Megaraumes*“, der sich immer mehr von den alltäglichen Leiden und Freuden der Menschen entfernt. Es fehlt der Mut zu einem qualitativen Sprung nach vorn.

Der Auszug gerade der Männer aus der Kirche hat auch damit zu tun, daß ihnen kreativ-aktive Gestaltungsräume verwehrt sind. Sie wollen nicht nur mitmachen und nachvollziehen. In den Pfarrgemeinderäten ist ein deutlicher Frauenüberschuß zu beobachten, jedoch nicht weil die Frauen siegreich Terrain erobert hätten, sondern weil Männer die in ihren Augen bedeutungslos gewordenen »Spielwiesen«

verlassen. Sie wollen nicht allzu viel mit den »Funktionären« zu tun haben, dem Bodenpersonal Gottes, das in allem Bescheid weiß und in ihren Augen auf Machterhalt aus ist. Nachdem sie in so vielen Bereichen des Alltags bereits Fremdbestimmung erfahren, möchten sie dies nicht auch noch innerhalb der Religion erleben.

Angst und Mangel an Vertrauen beeinflussen die Entscheidungsträger der höheren Ebenen. Schon die Würzburger Synode (1972-1975) beantragte die Predigt von Laien. Rom lehnte ab aus Sorge, die Laien könnten der Verkündigung des Wortes Gottes theologisch nicht gerecht werden. Als ob die Diakonen- oder Priesterweihe ein Ausweis für theologischen Sachverstand oder gar spirituelle Erfahrung wäre! Man besuche die Sonntagsgottesdienste im Lande, dort wird man allzu oft eines Besseren belehrt.

Der massive Rückgang an Bewerbern für das Amt von Pastoral- und Gemeindeferenten ist nicht erst durch die Finanzkrise der Bistümer eingetreten. Warum sollte jemand diesen Beruf anstreben, wenn ihm keine seelsorgerische und theologische Kompetenz zugetraut wird? In Krankenhäusern z. B. ist ihnen auf dem Namensschild die Bezeichnung »Seelsorger« bzw. »Seelsorgerin« verwehrt. Stattdessen müssen sie mit »Seelsorge« vorlieb nehmen und damit bestätigen, daß sie nur als Delegierte und Zubringer der eigentlichen (geweihten) Seelsorger fungieren.

Angst beherrscht auch die Diskussion um die sog. »viri probati« (bewährte Männer). Die Weihe prägt nach katholischem Verständnis ein *"unauslöschliches Merkmal"* ein und hebt den Geweihten in einen neuen, höheren Stand. Der Geweihte gehört in einen heiligen Bereich, ja sogar

zur »Heiligen Macht« (= Hierarchie), die übrigens auch sichtbar wird in der erhöhten Gegenüberposition des Priestersitzes im Chorraum der Kirchen. Sollten viri probati geweiht werden, muß man allerdings auch mit Menschlichkeiten im Bereich der Ehen, der Familien und des Berufes rechnen. Auch dort werden Scheidungen und Seitensprünge vorkommen, und die Kinder der viri probati werden genauso aus der Reihe tanzen wie die Kinder anderer Leute. Imageverlust größeren Ausmaßes wird also befürchtet. Wer jedoch meint, das Heilige Amt sei angesichts der Menschlichkeiten von Menschen bei ehe-losen Priestern besser aufgehoben, ist entweder blind oder dumm.

Der Kirchenschriftsteller Tertullian († um 222) setzte sich bekanntlich mit fast allen zentralen Problemen der frühchristlichen Kirche auseinander. Er war der Ansicht, daß eine Gemeinde, in der die Kirche noch kein Amt eingerichtet hat, die aber Eucharistie feiern will, einen aus ihrer Mitte wählen soll, der der Eucharistiefeier vorsteht. Die Erfahrung des (ersten Papstes) Petrus im Streit mit Paulus darüber, ob jemand, der Christ werden will, vorher Jude werden müsse, gibt zu denken. Petrus stützte sich zunächst auf die Tradition, aber Gott belehrte ihn im Traum eines Besseren, und Petrus dachte um (Apg 10,11-15). Könnte es nicht sein, daß einem Papst der Gegenwart oder Zukunft in der Frage der Zulassung zur Weihe (einschließlich Frauen) ein Umdenken von der Tragweite beschert wird, wie es dem ersten Papst zum Segen der Kirche widerfahren ist?

In der Politik wie in der Religion gilt: Das bewußte Nichttun, das Verharren, die Verweigerung notwendiger Macht für Reformen kann gerade eine sehr subtile Form von Machtausübung verdecken, die dem Willen Gottes widerspricht. Auch die

gewollte Lähmung von Macht, sowie die passiv hingegenommene oder aus bewußtem Interesse am »Aussetzen« inszenierte Ohnmacht kann Ausdruck einer besonders perfiden Weise von Macht und Übermacht sein. Dazu können auch Entschuldigungsmechanismen im obersten Lehr- und Leitungsamt gehören, man habe für gewisse Veränderungen im kirchlichen Leben keine Vollmacht.

Dringend gebotene pastorale Eigenverantwortung wird aus Angst im Keim erstickt. In der jüngsten Verlautbarung der Kurie zur Liturgie (2004) werden die Priester zur Buchstabentreue im Vollzug der Eucharistie ermahnt und zugleich die Laien (!) aufgerufen, über die Einhaltung der Rubriken zu wachen und ggf. Meldung zu erstatten, und dies mit der lächerlichen Begründung, sie hätten ein Recht auf Riten- und Buchstabentreue. Laien haben noch viel elementarere Rechte, die ihnen aber seitens der Kirche verwehrt werden. Wenn Denunzianten offiziell wieder offene Ohren finden, leistet das einer Doppelmoral der Priester Vorschub, um sich vor Diffamierung zu schützen.

Paul Konrad Kurz beschäftigte sich bis zu seinem Tod (2005) immer wieder mit der Sprache der Kirche und fragte (in CHRIST IN DER GEGENWART) zu Recht an, ob im Gebrauch von scheinvertrauten Worten und Edelvokabeln eine Scham vor der Benutzung großer Worte verlorengegangen ist, weshalb sie ihre Impulskraft verlieren und zu Worthülsen werden. *"Hier werden geschichtliche Wirklichkeit und gesellschaftliche Wirklichkeitserfahrung ausgeblendet. Eine Welt- und Geschichtsbeziehung Gottes wird beteuert, die der Erfahrung nicht standhält ... Eine mehr auf erfahrbare Wirklichkeit bezogene Sprache stärkte freilich auch den Ritus."* Das Aggiornamento Johannes' XXIII. plädierte für „offene Fenster“, für frische

„Der Wind weht, wo er will“

Luft in der Kirche. Der kurze Konzilsfrühling geht inzwischen ohne Sommer auf den Winter zu. Als oberste Norm rangiert wieder die »Richtigkeit«.

Die Zeichen der Zeit - gestern, heute, morgen

Echte Kirchenbindung darf, ja muß Hand in Hand gehen mit Kirchenkritik. Darunter verstehe ich weniger ein Ventil persönlicher Gereiztheit als eine produktive Form von Interesse, ja als ein Zeichen von Liebe und Wertschätzung. Das griechische Stammwort 'krinein' definiert Kritik als scheiden, unterscheiden, ausscheiden, reinigen. Die fruchttragende Rebe "*reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringt*" (Joh 15,2). Es hilft einer Religion, wenn ihre Gläubigen den Institutionen dieser Religion mit einer gewissen Distanz gegenüberstehen, einer liebevollen Distanz im übrigen. Viele, die sich im Konflikt mit ihrer Kirche vorfinden, interpretieren dies zu Recht primär als einen Konflikt, den die Kirche mit sich selbst hat. Das Zweite Vatikanische Konzil bekannte sich zu dem alten Axiom: "*ecclesia semper reformanda*" (Die Kirche bedarf immer der Reform). Aber wer hält schon Reform als Dauerauftrag aus in einer Institution, in der alles „*aus ew'gem Stein erbauet*" (Kirchenlied) ist? Lothar Zenetti erinnert (in seiner Persiflage INKONSEQUENT) allerdings auch an das Beharrungsvermögen mancher Gläubiger: "*Sag hundert Katholiken, daß das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist. Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben wie es ist.*"

Die Geschichte ist nicht nur die Lehrmeisterin des Lebens sondern auch der Kirche. Indem die Kirche den Sprung in die Gegenwart wagt, ist sie gerade auf diese Weise Werkzeug Gottes. Ohne den neugierigen Blick in die Welt, ohne die Bereitschaft und den Mut, sich dem Risiko neuer Einsichten zu stellen, verliert sie ihre Bestimmung. Will sie das Evangelium in einer veränderten und sich weiter ent-

wickelnden Welt zur Sprache bringen, hat sie frühere Deutungen der Zeitzeichen und folglich auch ihre eigene Gestalt zu korrigieren. Will sie in allem die Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes als Norm erfahrbar machen, muß sie die Geschichte als offen begreifen. Also darf neues Wissen nicht deshalb ausgegrenzt werden, weil es sich nicht so einfach in das bisher theologisch Gedachte integrieren läßt. Neugierde gegenüber den Wandlungen der Zeiten war nicht gerade das Gütezeichen der vorvatikanischen Kirche.

Karl Rahner legt die Wurzel einer üblen Mentalität der Angst frei, indem er das Unbehagen gegenüber dem anthropologischen Pessimismus zum Ausdruck bringt, den (vor allem der späte) Augustinus der Kirche vererbt hat. Augustinus habe *"eine Betrachtung der Weltgeschichte inauguriert und sie die Christenheit gelehrt, in der aus der Unbegreiflichkeit der Verfügung Gottes heraus die Weltgeschichte die Geschichte der 'massa damnata' blieb, aus der letztlich nur wenige durch eine selten gegebene Auserwählungsgnade gerettet wurden."*

Der Freiburger Theologe Magnus Striet vermutet als Grund für die verbreitete „Tradition der Ängstlichkeit“ im Christentum gegenüber der heutigen Gesellschaft, daß die Furcht mit einem falschen Verständnis der Offenbarung zusammenhängt, die gemäß der Lehre der Kirche mit dem Tod des letzten Apostels als »abgeschlossen« gilt. Die Endgültigkeit der Offenbarung im historischen Jesus Christus erlaubt jedoch keine Abschottung vor Gegenwartsentwicklungen. *„Endgültig offenbar geworden ist in Jesus Christus die Menschenfreundlichkeit Gottes - dies gerade in der Bedingtheit und Offenheit menschlicher Geschichte, ja in der Geschichte des Gottes- und Menschensohnes selbst.“* Jesus konnte das Wissen

unserer Zeit nicht haben. Daher ist vom heutigen Wissen, Denken und Fühlen her zu fragen, wie Offenbarung für und in unserer Zeit zu verstehen ist. Stillstand ist kein Name Gottes. Ein religiös begründeter Kulturpessimismus widerspricht dem Gott der Bibel, der in der Menschwerdung Jesu eine radikal offene und freie Geschichte riskiert.

Theologie, das »Sprechen von Gott«, ist also alles andere als harmlos oder unschuldig. Sie kann die Spiritualität der Generationen positiv prägen oder aber auch beschädigen. Die Lehre von der Verwerfung der vor oder bei der Geburt verstorbenen Kinder sowie der Menschen nicht-christlicher Religionen und Kulturen sind dafür zwei erschreckende Beispiele. Dabei ist Religionsfreiheit ein Prinzip des Glaubens selbst, denn ohne Freiheit gibt es keinen Glauben. Zwar existiert die Wahrheit Gottes auch unabhängig von menschlicher Einsicht und Akzeptanz. Aber sie kann doch nur dann Wahrheit für den Menschen sein, wenn dieser sie frei anerkennt. Niemand, der in einer Wissensgemeinschaft lebt, kann dauerhaft einen Glauben leben, der sich seinem Verstehen entzieht. Soll der Glaube an den Gott Jesu Zukunft haben, dann muß das Gespräch über die Gottesfrage im Licht heutiger Welterfahrung ins Zentrum rücken.

Pater Lauter OFM meint: *"Man kann nicht alles mit Sicherheit planen. In der Kirche gilt als oberstes Gesetz das Heil der Seelen."* Ich ergänze: und vor allem das Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes. Dieser erzeugt nämlich in jedem, der sich ihm hingibt, ein heftiges Atmen und Stöhnen wie bei einer Gebärenden, die dem Geburtsschmerz nicht ausweichen kann. Und dann beginnt es erst richtig: Das Neugeborene bestimmt den Lebensrhythmus der Erwachsenen, indem

„Der Wind weht, wo er will“

es deren Gewohnheiten kräftig durcheinanderbringt. Die Kirchenkrise entpuppt sich als Angst vor dem Wirken des Geistes. Also »mater ecclesia«, nichts wie hinein in die Entbindungsstation im »Hospital zum Heiligen Geist«.

In den Verhandlungen mit Papst Pius VII. protzte Napoleon damit, er sei imstande die Kirche zu zerstören. Der Verhandlungsführer des Papstes, Kardinal Consalvi, gab zu bedenken, daß nicht einmal "wir Priester" das in achtzehn Jahrhunderten geschafft hätten. Das ermutigt, weiterhin dem Störenfried, dem Heiligen Geist, alles Gute zuzutrauen.

Natürlich schränkt jede Institution den einzelnen ein, sei es Staat oder Kirche, sei es die Institution Ehe oder die Römische Kurie. „*Wer das nicht erträgt, verlasse die Institution oder stehe gegen sie auf. Beides erfordert Mut.*“ Diesen Rat gibt der Ex-Dominikaner Hans Conrad Zander in seinem Buch (im Titel eine humorige Anspielung auf den Kölner Kardinal) JOACHIM, MIR GRAUT VOR DIR. Hans Küng hat seine Entscheidung, die Kirche nicht zu verlassen, wohl aber gegen die Institution aufzustehen, schon programmatisch im Titel seiner fesselnden Autobiographie ERKÄMPFTE FREIHEIT verdeutlicht. Nie zuvor habe ich ein Werk von über 600 Seiten in vier Tagen verschlungen. Der jüngst verstorbene Pfarrer Hans Albert Höntges aus Aachen hat mir ein aufrüttelndes Vermächtnis hinterlassen mit seiner Devise: "*Wenn wir heute nicht eine andere Kirche wollen sondern diese Kirche anders, dann werden wir als mündige Glieder nicht passiv bleiben dürfen.*"

Amt und Charisma im Dialog

Religiöse Institutionen erliegen leicht der Fehldeutung, das ihnen anvertraute »Ewige« werde am besten durch eigene Unveränderlichkeit gehütet. Deshalb muß es die Charismatiker und Mystiker geben, die nicht von außen feuern, sondern von innen brennen. In allen Epochen der Kirchengeschichte geraten sie durch ihre Gottunmittelbarkeit und ihren visionären Blick in Spannung zum Amt in der Kirche, das zwar das letzte Wort hat, aber Entscheidungen zur Reform oft zu spät oder gar nicht fällt.

"Ich bin Gefangener in der Kirche aufgrund eben der Anschauungen, die mir ihre Unzulänglichkeiten aufdecken." So formulierte Pierre Teilhard de Chardin Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mitten in einer Kirchenkrise, die für ihn lebenslanges Publikationsverbot und Exil im Gefolge hatte. Dabei war sein Anliegen nicht Bekämpfung sondern Verwandlung. Er versuchte, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften und die Grundaussage des Christus-Glaubens in Beziehung, ja möglichst in Übereinstimmung zu bringen. Dieses kühne Vorhaben brachte ihn bald in Konflikt mit der kirchlichen Lehre, blieb ihm aber stets ein persönliches Glaubensanliegen. Es gelang ihm wohl nicht immer, die verschiedenen Ebenen klar auseinander zu halten. Er wollte der Evolution zuschreiben, was nur der Glaube sagen kann. Teilhards Anliegen jedoch bleibt höchst aktuell: die Ausbildung eines kosmischen Bewußtseins, eines neuen Sinnes für die religiöse Bedeutung der Evolution.

Teilhard empfahl eine intensive Gewissensprüfung: "*Haben wir nicht in unserer Religion die Begriffe der Sünde und des*

individuellen Heils hypertroph = (maßlos) gesteigert werden lassen?" Das Evangelium sei ein Sauerteig, der seinen "Ort im Herzen der Welt" selbst habe, wie Christus als der "inwendige Lehrer" (Augustinus) seinen Platz immer schon im Herzen der Suchenden hat. "Unsere Sendung ist, die religiöse Seele der gegenwärtigen Welt in ihrer natürlichen Fülle anzuziehen und sie auf der christlichen Ebene in der Fülle und ehrlich zu leben." Das klingt wie eine Vorwegnahme des späteren Konzilsdokuments GAUDIUM ET SPES über die Kirche in der Welt von heute.

Solche geistlichen Gratwanderungen gehören wohl zu jener schöpferischen Nachfolge Jesu, die eine Erneuerung von Formen und Strukturen ermöglicht. Durch die Geburts- und Todesschmerzen derer, die zu Lebzeiten bis an den Rand oder gar nach draußen abgedrängt wurden, werden die Kirchen reformiert. "Die Spannung von Geist und Buchstabe, von Amt und Charisma, ist dem christlichen Glauben und seiner Geschichte wesentlich eingeschrieben. Sie erwächst aus der Lebensgestalt Christi selbst. Eine Form, sie geschichtlich auszutragen, ist der Hoffnungs- und Leidensweg von Menschen wie Teilhard und vieler anderer." (Dr. Gotthard Fuchs). Das systeminterne Denken kann nur im Miteinander von institutionellem und charismatischem Dialog überwunden werden.

Je unmittelbarer Meister Eckehart (ca. 1260-1328) in Überwindung eines dualistischen Weltbildes über seine Gotteserfahrung sprach, ebenso wie seine auf dem Scheiterhaufen der Inquisition verbrannte geistliche Schwester Margarete Porete, desto mehr »mußte« es zu Spannungen in und mit der Kirche und dem Amt kommen. Die Sprache des Amtes und die Sprache des gottergriffenen Menschen bleiben

gegenseitig nicht übersetzbar. In dieser Spannung wächst jedoch der neue Trieb, der den Saft der Religion von morgen bereitet. Der ewige Konflikt zwischen Amt und Charisma, Institution und Mystik, ist in einem gewissen Sinn notwendig. Der ehemalige Trappist Bernardin Schellenberger spricht (in CHRIST IN DER GEGENWART) von „mühsamen Spielregeln“, die es zu verstehen und einzuhalten gilt. Unfares Verhalten, Zwangsmaßnahmen, Gewalt oder Mundtotmachen sind sehr wohl anzuprangern. „Aber man muß auch sehen, daß das Amt den Widerstand bieten muß, der zu gründlicher Klärung und größerer Reife zwingt.“ Die Kirche bleibt immer die »ecclesia«, d. h. die Herausgerufene, nicht nur aus den Völkern, sondern auch aus ihrem eigenen Ghetto.

Die Kirche sollte auf zwei Beinen stehen: Theologie und Mystik. Wenn die Mystik amputiert ist, nützt es wenig, dem verbliebenen Bein alles zuzutrauen. Dogmatik, Moral und Kirchenrecht weisen die Theologie als ein rationales Geschäft aus, worin die der Theologie vorausgehende Erfahrung kaum eine Rolle spielt. Nach einem mystischen Erlebnis in der Kirche von Vosa Nova sagte Thomas von Aquin am Ende seines Lebens: "Alles, was ich geschrieben habe, scheint Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir geoffenbart worden ist."

Aus der mystischen Wirklichkeitserfahrung erwächst eine andere Sicht der Religion, der Theologie und der Kirche. Ausgerechnet Thomas von Aquin, der im Mittelalter mit Albert dem Großen die christliche Theologie prägte, übersteigt am Ende die rationale Ebene. Das theistische Gottesbild, in dem Gott per definitionem als ein Gegenüber verstanden wird, hat nur solange Sinn, wie man sich auf der rationalen Ebene des Bewußtseins

"Der Wind weht, wo er will"

befindet. Die Menschheit ist deutlich auf dem Wege, dieses mentale Bewußtsein zu überschreiten hin zu einem transmentalen, kosmischen Bewußtsein. Auch die Wissenschaften sind an dieser Grenzmarke angelangt und nähern sich einem neuen Wirklichkeitsverständnis, das der Mystik schon immer vertraut ist.

Das dualistische Denkschema des Christentums steht zur Disposition. Wird man in der Kirche bereit sein, die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft als Anfrage an die Theologie ernst zu nehmen, so ernst, daß man gegebenenfalls bereit ist, unhaltbar gewordene Dogmen auf sich beruhen zu lassen oder wenigstens neu zu interpretieren? Das hat nichts zu tun mit Anbiederung an den Zeitgeist. Aber es wird für lange Zeit eine Frage des Überlebens sein, ob der Mut vorhanden ist, einmal aus dem systeminternen Glaubensgebäude herauszutreten und einen neuen Ansatz zu versuchen. Die Grenze eines rationalen Welt- und Gottesverständnisses wird sichtbar, dem die Mehrheit der Menschheit seit der Aufklärung auf einer intellektuellen Bewußtseinsebene gefolgt ist. Eine intellektuelle Glaubensvermittlung kann jedoch nicht mehr befriedigen. Wo die Kirche (noch) steht und wieviel Aufbruch bevorsteht, zeigt die Tatsache, daß im Römischen Katechismus auf 800 Seiten das Wort Mystik nicht einmal vorkommt.

Nach Meinung des aus Polen stammenden Theologen Alexander Poraj (* 1964) hat die Kirche ein merkwürdiges Verhältnis zu ihren Mitgliedern: *„Es ähnelt dem der alleinstehenden Mutter zu ihren Kindern. Auf der einen Seite liebt sie sie sehr, wobei sie die Jungen den Mädchen vorziehen scheint. Sie zeigt diese Liebe in Form großer existenzieller Fürsorge, indem sie ihnen, den Söhnen, alles »Irdische« abnimmt. Sie bekommen Geld,*

werden bekocht - und wenn ihnen mal ein Vergehen welcher Art auch immer passiert, so werden sie von der Mutter in Schutz genommen. Und wenn das nicht ausreichen sollte, dann werden sie im Wirrwarr der Kleiderfalten versteckt und gänzlich von der Außenwelt abgeschirmt. Nur verlangt diese Art der Mutterliebe einen hohen, wenn auch sehr subtilen Preis: Die Söhne dürfen alles, nur nicht ihr untreu werden und sie innerlich, geschweige denn äußerlich verlassen. Geschieht dieses trotzdem, reagiert sie zutiefst gekränkt und so ist ihr rational nicht nachvollziehbarer Umgang mit den sogenannten Verrätern zu verstehen. Die Mutter-Kirche hat, aus welchen Gründen auch immer, die unmittelbare Beziehung zum Gott-Vater verloren und sieht ihre Aufgabe vor allem darin, die Söhne in seiner Abwesenheit - aber in seinem Namen - zu erziehen. Wenn nun die Söhne - vor allem aber auch die Töchter - auf die Idee kommen, den Vater direkt aufsuchen zu wollen (das wäre dann die Mystik), fürchtet die Mutter, in der Bedeutungslosigkeit zu versinken und verrät so, aus Eifersucht und Angst vor dem Machtverlust, ihren eigentlichen Auftrag. Das eigentlich Weibliche aber behandelt sie als ihre schlimmste Konkurrenz und verbrennt es auf dem Scheiterhaufen.“ (In: Willigis Jäger DAS LEBEN IST RELIGION).

Hervorgegangen aus der Inspiration des Heiligen Geistes bleibt die Kirche „gebunden durch den Geist“ (Apg 20,22), d. h. gebunden an die Erfahrung des Göttlichen. Letztlich glauben wir der Erfahrung derer, die von Jesus und seinem Geist inspiriert wurden. Deren Überlieferung in den Heiligen Schriften zielt darauf, daß auch wir eben diese Erfahrung machen und dadurch Jünger werden (Joh 15,8). Die Menschen erwarten nicht eine in Hülsen und Formeln abgefüllte Doktrin, sie dür-

sten nach Lebenstiefe und spiritueller Erfahrung. Kirche ist primär eine geistgewirkte Gemeinschaft, sekundär eine Hierarchie.

Amtsinhaber sollen vorrangig Geistträger sein, erst nachgeordnet Ordnungsbeauftragte. Unterschiedliche Aufgaben erfordern wie in jedem Gemeinwesen unterschiedliche Funktionen, und dies im Geist der Brüderlichkeit. Die Erfahrung jener Wirklichkeit, die wir Gott nennen, bleibt das eigentliche Kriterium, nicht die Verwaltung der Glaubensinhalte durch Theologie, Dogma, Moral und Recht. Und alle Mitglieder der Kirche sind gleichberechtigte Subjekte solcher Glaubenserfahrung. Der Laie hat seine eigene Glaubenserfahrung und muß sie einbringen können. Das verbietet eine nur von der Spitze nach unten gerichtete Kommunikation. Die Basis ist kein stummer Befehlsempfänger. Sie muß sich artikulieren dürfen, nicht nur durch Einbringen von Fragen, sondern durch inhaltliche Mitsprache. Die früheste Leitung der Kirche akzeptierte, daß es Geisterfahrene gibt, die noch nicht einmal formal zur Gemeinschaft der Getauften gehören: „Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?“ (Apg 10,47).

Zu solchen Wandlungen auf Zukunft hin ist eine Kirche fähig, die sich noch vom stürmischen Brausen des Pfingstgeistes durchschütteln läßt und der Angst widersteht, die Böen des Heiligen Geistes könnten aus der Bahn werfen. Hinter dem Aufruf Johannes des XXIII. zum großen Aufbruch des *"Aggiornamento"* steht die Einsicht: Nicht der ängstlich beschrittene Weg disziplinärer Unterwerfung kann länger richtungweisend sein. Dringlich geboten ist vielmehr, den Suchenden eine neue Beheimatung in der Kirche anzubieten und

ein neues unverkrampftes Verhältnis zur autonomen Welt und zu den anderen Religionen zu finden.



Heiliges Spiel - von Kindesbeinen an

Meine ersten Erinnerungen überhaupt betreffen Farben, Töne und Düfte. Meine Eltern führen mich schon früh zu diesem Fest der Sinne, das für mich erst später Namen bekommt wie Messe, Kirche, Gottesdienst, Liturgie. Meine Augen nehmen den festlich erleuchteten Raum wahr mit Lichtern, Kerzen, Blumen, goldenen Gefäßen und farbigen Gewändern, mit geschmückten Weihnachtsbäumen und Wolken von Weihrauch, die im Morgenlicht in den Himmel steigen. Im Ohr kommen fröhliche Geräusche an: Glocken, Schellen und verschwebender Gongklang. Gesang und vor allem die Orgel füllen mein Herz mit Musik. Bald bestehe ich darauf, immer früh da zu sein, um den Küster beim Anzünden der Kerzen zu beobachten und den Auftritt des Kirchenschweizers mit roter Robe und langem Stab nicht zu verpassen. Ich verfolge genau, was die Jungen in den bunten Röcken alles herbei und hin und her schleppen. Daß mitten im angestrahlten Gold der Monstranz der „liebe Gott“ ist, bedarf keiner Erklärung: es ist so. Keine Frage: wenn ich in der Schule bin, werde ich Meßdiener und werde den Gong zur Wandlung schlagen.

Am Christkönigsfest - ich bin noch keine sechs - zieht mich der Chorgesang in seinen Bann mit einem mehrfach wiederholten Liedsatz: *"Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen Macht, zu empfangen Reichtum, zu empfangen Weisheit, Kraft und Ehre, Herrlichkeit und Lob. Alleluja"* (Offb 5,12). Ich höre »es« noch heute, auch siebzig Jahre können diese Spur in der Seele nicht löschen. Ich ruhe damals wie heute in dem Einverständnis, daß Gott würdig ist, Gott zu sein und unsere Preisung zu empfangen. Vielleicht verdanke ich dieser frühen Erfahrung, daß der Lohngedanke, das

Liturgische Wandlungen Göttliche Mysterien in menschlichen Gebärden

Liturgisches Feiern ist eine durchgehende Erfahrung in meinem Leben und mit meiner persönlichen Entwicklung eng verwoben. Ich erlebe Liturgie wie ein Instrument, das meine Lebenskomposition in Klang, Sprache und Gebärde umsetzt und dabei immer neue Nuancen hervorlockt. Disharmonien und Enttäuschungen, auch Frustration und Ärger über die Kirche und Gottes Bodenpersonal haben mir diesen *"Schatz in zerbrechlichen Gefäßen"* (2 Kor 4,7) nicht gemindert, wohl aber gewandelt. Gott steht zum Provisorium der Kirche, die in ihrer Liturgie mit vergänglichen Gebärden die Gegenwart des Überzeitlichen darstellt und feiert.

Verrechnen »do ut des« (ich gebe, damit du gibst) in meinem Gottesbild von Anfang an wenig Platz hat. Später rührt Romano Guardini in seinem Buch DER HERR an diese Seite in mir: „*Der Akt der Anbetung hat etwas unendlich Echtes, Wohltuendes, Aufbauendes in sich. Er hat etwas, was gesund macht.*“

Eines Tages geht ein Riß durch die Idylle des Heiligen Spiels. Während der Komunionsspendung ohrfeigt der cholerische Pfarrer wütend einen Meßdiener, der Kelch fällt zu Boden, die keifende Stimme über-tönt sogar die Orgel. Zur heilen Welt hat sich am heiligen Ort auch die unheile Welt gesellt. Auch in solchen „*menschlichen Gebärden bleibt Er den Menschen nah*“ (Gotteslob 639,4).

Meine Einschulung bringt einen Ortswechsel mit sich. Ich tausche Herdorf im Siegerland gegen das Westerwalddorf Horhausen, die Kruppsche Dienstwohnung gegen das Elternhaus meiner Mutter, wo mich liebe Großeltern, zwei ledige Tanten, ein geschlossenes katholisches Milieu und viele Kinder zum Spielen erwarten. Die Kirche ist eben um die Ecke. Die Turmuhr teilt im Viertelstundentakt Tage und Nächte. Durch das geöffnete Fenster des Schlafzimmers höre ich sonntags die Orgel. Katholischer geht's überhaupt nicht. Das immer geöffnete Gotteshaus ist zum Beten und Singen da, und wenn die Luft rein ist, auch zum Versteckspielen hinter den Pfeilern, zwischen und unter den Bänken, auf der Kanzel. Nur die Beichtstühle sind tabu, die sind dunkel und muffig. Wie katholisch unser Dorf ist, erfährt jeder Fremde oder Kurgast, der während einer Beerdigung einen Laden ansteuert: „*Geschlossen bis nach dem Gottesdienst.*“

Als katholisches Kind stelle ich nichts in Frage, weil alles voller Leben ist: Messe

und Maiandacht, Christmette und Karfreitagsklappern, Martinszug und Fronleichnamsprozession. Obwohl ich (als Kind) keinen Fisch mag, nehme ich den Blasius-Segen als Schutz vor Fischgräten dennoch mit, ebenso möglichst viele Ablässe zu Allerheiligen; die bringen Punkte für den guten Ruf. Als Meßdiener-Anwärter lerne ich, welche Hierarchie bis zur Spitze der Zunft zu erobern ist: Statist sein (lt. Duden »nur dastehend«), Kerzenleuchter tragen, mit den Altarglocken schellen und den Gong schlagen, den Kommunizierenden die Patene unters Kinn halten (und dabei ohne Scheu Mädchen anschauen können, man ist ja »im Dienst«), das Weihrauchfaß schwenken und schließlich das schwere Meßbuch ohne Stolpern auf die andere Altarseite schaffen. Wer dem vergeßlichen alten Pfarrer im Ruhestand bei der Messe dienen darf, wird von uns erbarmungslos mit Strichliste kontrolliert, denn der spendiert 50 Pfennig pro Messe. Der Arme ist Skrupulant, der Meßdiener muß ihm bestätigen, daß er die Wandlungsworte richtig gesprochen hat. Dieser Sicherheitsdienst ist einen Obolus wert. Wieviel Latein Meßdiener wirklich können, bleibt Geheimnis oder Angeberglück. Das „Confiteor“ gemeinsam starten ist kinderleicht, aber nach dem Gemurmel exakt zusammen die letzte Silbe abliefern, das will gekonnt sein.

Natürlich geht dem Unterricht in der Dorfschule täglich die Messe unter Aufsicht der Lehrer voraus. Ungebührliches Benehmen wird bestraft, uneinsichtige Wiederholungstäter bekommen vor der ersten Schulstunde das Bambusstöckchen zu spüren, eine Art »liturgisches Hilfsgerät«. Die Amtskirche spielt noch keine Rolle und besteht lediglich aus Pastor, Kaplan und Lehrpersonen, ihre Macht endet am Dorfrand.

In den Hosentaschen eines Meßdieners finden sich fast immer Weihrauchkörner für geheime Feuerchen. Das fällt nicht unter Diebstahl, sondern gilt als Mundraub, legitime Entschädigung für die Arbeit am Altar. Schlimmer wird es damit, nachdem ich zu Weihnachten eine Garnitur zum »Messe spielen« bekomme und Scharen von Kindern ins Haus kommen, um auf dem Speicherboden abwechselnd als Pastor aufzutreten, und das in einem ausrangierten Nachtgewand meiner Tante, bis endlich aus roten Stoffresten ein würdiges Gewand genäht ist. Da werden nun größere Mengen vom duftenden Harz benötigt, bis sich eines Tages das christliche Gewissen meiner Oma mit kriminalistischem Spürsinn verbindet und uns zur Rede stellt: Wir hätten keine harmlosen Heimlichkeiten begangen, sondern Gott selbst bestohlen. Diese besonders schwere Sünde sei schnellstens zu beichten, was wir aber tunlichst unterlassen, um die Geistlichkeit nicht durch frommes Geständnis auf die Spur genauerer Nachforschungen zu bringen. Man weiß ja nicht, ob in solchen Fällen das Beichtgeheimnis außer Kraft gesetzt ist. Die Sakristei betreten wir allerdings verunsicherter denn je: Weiß der Pastor nun oder weiß er nicht? Schweigt er nur, um uns leichter zu ertappen?

Liturgie als Entwicklungshilfe

Mit der Gründung einer Jugendschola beginnt eine neue Ära. Die Dorfgemeinde läßt sich von der Begeisterung unseres Kaplans anstecken. Die Errungenschaft der sog. Bet-Singmesse wird noch überboten durch deutsche Wechselgesänge und sogar Gregorianischen Choral. Ich lerne die Noten kennen und das Umgehen mit meiner Stimme, sowie ein halbwegs würdevolles Schreiten in noch zu langen Chorkleidern, gelegentliches Stolpern nicht ausgeschlossen. Die Lust am Singen ist geboren, eine Fähigkeit geweckt, die sich in vielen Singgemeinschaften entfalten wird: Schülerchor im Internat, Chor im Noviziat und dazu »Magister Choralis« für die Schola, Studentenchor an der Hochschule, später Tenor oder Bariton in der Limburger Madrigalvereinigung, im Oratorienchor Siegen und im Chor des Kölner Bachvereins.

Von Anfang an finden das richtige Stehen und Atmen Beachtung. Diese frühe Aufmerksamkeit für die Füße kommt später dem Verständnis von Eutonie und Reflexzonenarbeit zugute und fördert das Gespür für den Zusammenhang von Körper und Geist, für Stand und Stehvermögen. Dem Auftreten in der Schola vor der Gemeinde verdanke ich darüber hinaus erste Erfahrungen, vor einem Auditorium zu stehen, mich zu präsentieren und dabei mit einem Publikum in Kontakt zu kommen. Als unser Küster zum Militär einrückt, übernehme ich gern seinen Dienst, zumal kriegsbedingt mehr Schulunterricht ausfällt als stattfindet. Ich interessiere mich bereits für den Priesterberuf und bin deshalb mit Freude bei der Sache, wenn auch aus heutiger Sicht diese Stellung »zwischen Gemeinde und Altar« für einen 14jährigen nicht ganz unproblematisch ist.

Mit dem Zeugnis der Mittleren Reife beginne ich die Oberstufe des Gymnasiums im Internat der Pallottiner in Rheinbach. Eine jugendgemäße Erschließung der Liturgie durch unseren beliebten Spiritual führt zu tieferem Verständnis. Der Sinn für Symbolik und zeichenhafte Handlung wird geweckt, die Begegnung mit dem eucharistischen Christus rückt in den Mittelpunkt. Der bisher stark private Horizont wird offener für die Welt und die Menschen. Liturgie ist dem Heil der Menschen zugeordnet, nicht der privaten Frömmigkeit. Noch ist es weithin üblich, die Messe »mit Andacht zu hören«, den Rosenkranz oder private Gebete in den Bänken zu »verrichten«, während der Priester in ziemlicher Entfernung und mit dem Rücken zum Volk den Ritus in unverständlicher Sprache und Gebärde absolviert.

Als 16jähriger habe ich zunächst die Pause des späten Stimmbruchs einzuhalten, bis ich wieder im Chor singen darf. Während der Proben wird uns erstes theologisches Wissen vermittelt. Daß wir immer wieder während der Einzelstimmproben undiszipliniert herumschwätzen, stuft unser Pater Chorleiter als puren Ungehorsam gegen sein Verbot ein. Wir erfahren, daß mit dem Ungehorsam der Stammeltern im Paradies das ganze Elend dieser Welt begonnen hat und wir nun dabei sind, dies fortzusetzen.

Im Noviziat der Pallottiner in Olpe erlebe ich in der festlich begangenen Epiphaniewoche auch Varianten der römischen Liturgie und damit etwas von der farbigen Vielfalt der Weltkirche. Benediktiner und Dominikaner zelebrieren in ihren alten Riten. Für die Feier der "Göttlichen Liturgie des heiligen Chrysostomus" (der Ostkirche) hat unser Novizenchor eigens die Gesänge eingeübt. Pallottis Idee von der Universalität der Kirche wird für uns erstmals erfahrbar.

Im Priesterseminar, der Theologischen Hochschule in Vallendar, ist alles gegeben für eine optimale Gestaltung der Liturgie. Die älteren Semester, schon unterwegs zu den Weihen, prägen spürbar das Klima, wenn auch nicht frei von steriler Perfektion in der Handhabung der liturgischen Regeln. Eine Studentengemeinde junger Theologen wirkt abgehoben im Vergleich mit einer normalen Pfarrgemeinde; noch liegt das Schiff im Trockendock. Im Fach Homiletik werden mit viel Sorgfalt, Sachkenntnis und praktischer Einübung die Grundlagen für Predigt und Verkündigung gelegt. Die Vorbereitung geht deutlich über die Vermittlung von Inhalten hinaus, vor allem durch Einbeziehen der Phonetik. Wir profitieren von der Bühnenerfahrung zweier Professoren; ihre Sprech- und Spracherziehung erweist sich als wertvolle Mitgift für das Sprechen in großen Räumen und macht später manche Lautsprecher überflüssig, die ohnehin meist nur die schlechte Aussprache des Predigers verstärken. Von Anfang an wird das Wort an die Gemeinde als Dialog verstanden, der im Blickkontakt auch Reaktionen der Zuhörer einschätzen kann.

Mit Begeisterung erfasse ich erstmals Ideen des Jesuiten Teilhard de Chardin über die universale Messe des Kosmos, in der die Schöpfung sich darbringt und die Menschheit fortschreitet zum Punkt Omega, dem vollendeten Leib Christi. Auch Guardinis Werk DER HERR, begleitet mich mehrere Jahre und verhilft mir zu einem persönlicheren Christusbild.

Liturgie und Seelsorge Hand in Hand

In den ersten Berufsjahren hat die Liturgie noch keinen hohen Stellenwert in meiner Pastoral. Die zweijährige Erzieher-tätigkeit in einem völlig ungeeigneten Internatsbau und anschließend fünf Jahre Besuchsdienst bei den Förderern und Wohltätern der Ordensgemeinschaft im ganzen westdeutschen Raum einschl. Berlin sind ein Leben im Provisorium. Ich zelebriere meist in gastgebenden Schwesternkonventen. Gottesdienste bei Besinnungstagen für Mitarbeiter/innen der Pallottiner im Lande verleiten mich zur Routine. Die gerade in Gruppen gegebene Chance für eine intensive Liturgie-erfahrung wartet noch darauf, von mir entdeckt zu werden.

Als 34-jähriger bin ich mit festem Wohnsitz in der Zentrale der Provinz in Limburg beauftragt mit Verwaltungsaufgaben und habe sonntags die Wahl zwischen wechselnden Aushilfen im Umkreis oder einer festen Gemeinde. Ich bevorzuge den regelmäßigen Kontakt mit einer Diaspora-gemeinde im Taunus und mache vier Jahre hindurch die wohltuende Erfahrung, wie Liturgie zur Begegnung innerhalb der Gemeinde führt. Der Tag, an dem eine junge Frau in Trauerkleidung nach der Messe um ein Gespräch bittet, leitet eine Wende ein. Bei einem selbstverschuldeten Autounfall ist eines ihrer Kinder ums Leben gekommen, ein zweites bleibt für immer behindert; ihr Mann trägt die Not nicht mit sondern trennt sich von ihr. Ein Nebensatz in meiner Ansprache zum Tagesevangelium, an den ich mich kaum erinnere, ermutigt sie zur Bitte um Begleitung.

Damit beginnt eine fruchtbare Verbindung zwischen Liturgie und Seelsorge, zwischen Altar und Gemeinde. Es wachsen

Nähe, Wissen umeinander, gemeinsames Suchen und Fragen, wie Leben aus dem Evangelium gelingen und welche Impulse ein gut gestalteter Gottesdienst in die Arbeitswoche mitgeben kann. Die Gespräche auf dem Kirchplatz oder beim Kaffee im Gemeinderaum sind oft wieder der erste Baustein für die Liturgiegestaltung des nächsten Sonntags.

Fünf Jahre später wird mir eine neue pastorale Aufgabe angeboten: Erwachsenenbildung und Exerzitientätigkeit im Erzbistum Köln, besonders für die neu geschaffenen Laiengremien der Gemeinden (Pfarrgemeinderäte, Pfarrbesuchsdienste). Liturgie und Seelsorge wachsen in den überschaubaren Gruppen noch mehr zusammen, die Gottesdienste werden dichter. Bibelgespräche werden zur Brücke für persönliche Erfahrung und Glaubensmitteilung. Ich gebe viel und darf auch sehr viel nehmen. Die größere Freiheit der Gestaltung eröffnet viele Chancen, und das ohne Richtungskämpfe oder Rivalitäten, wie sie infolge der Liturgiereform nach dem Konzil in manchen Gemeinden verunsichernd oder gar vergiftend wirken. Es tut gut, mit durchwegs hoch motivierten Teilnehmern zu arbeiten und eine Kirche zu erleben, die sich bewegt.

Die Initialzündung zu einem neuen Kirchen- und Liturgieverständnis verdanke ich den intensiven Kursen für Multiplikatoren bei und mit P. Lombardi SJ »Kirche heute miteinander leben lernen«. Die Gemeinschaft von Priestern, Ordensmitgliedern und Laien (und das für mehrere Wochen abseits vom Alltag, meist im geistlichen Zentrum in Rocca di Papa am Albaner See) wird von allen Teilnehmern als frühlingshafter Aufbruch erlebt, der noch heute den pastoralen Einsatz dieser Männer und Frauen inspiriert. Liturgie vollzieht sich mit dem Volk Gottes, also

auch *mit* den Laien, nicht *für* sie. Der Geist wirkt in allen und mit ihren Fähigkeiten für das Ganze. Ein neuer Geist der Geschwisterlichkeit wird spürbar, der »oben« und »unten« in einer Ebene des Dialogs zusammenführt und hierarchisches Denken abbaut.

Die Einladung der Ordensleitung, nach zehn Jahren im Erzbistum Köln nun im ordenseigenen Bildungs- und Exerzitienhaus Olpe tätig zu werden, eröffnet neue Möglichkeiten, Erwachsenenbildung noch deutlicher als spirituelles Geschehen zu verwirklichen. Die Seminare und Besinnungszeiten fast aller Gruppen schließen mit einem Gottesdienstangebot. Wachstumsprozesse und Lernschritte der Kurstage werden in die liturgische Feier einbezogen und auch als spirituelle Erfahrung gedeutet. Die Gruppengemeinschaft wird zur kleinen Gemeinde mit Austausch über Erfahrungen des Glaubens auf hohem persönlichen Niveau. Besonderen Festzeiten des Jahres wie Weihnachten oder die Kar- und Ostertage in einer Gruppe mit spiritueller Begleitung zu verbringen, ist sehr begehrt. Die Liturgie wird als ein Geschehen erlebt, in dem nicht nur Gott und sein Wort, sondern auch das eigene Leben vorkommen.

Ich bewege mich mit dieser Form der Liturgie im Zusammenhang mit Bildungsangeboten natürlich in einem geschützten Raum, in wohlthuender Entfernung von kirchlichen Glaubenswächtern und Behörden, darüber hinaus gestützt von mit- und zuarbeitenden Referenten und motiviert von Menschen, die auf der Suche nach Lebenssinn und einer tragenden Spiritualität sind. Manche sind in der eigenen Gemeinde längst auf Distanz gegangen, weil sie ihre Lebenswirklichkeit in den Klischees, den Sprechfloskeln, den starren Abläufen und einer allzu traditionellen Theologie nicht mehr vorfinden oder sich

reiben an mangelnder Sensibilität bzw. Routine der Amtsträger.

Unter dem gleichen Dach des Hauses, im Bereich der Ordensgemeinschaft, erlebe ich eine andere Mentalität, die sich mit den liturgischen Erneuerungen des II. Vatikanischen Konzils schwer tut. Hinter der Sorge um traditionelle Werte und der Verteufelung alles Neuen verbergen sich Unbeweglichkeit und Angst vor Veränderung. Um Details der Umsetzung werden (v)erbitterte Diskussionen geführt. Ich lebe zwischen zwei Welten, weiß aber sehr genau, wohin ich gehöre(n will). Spirituell lebendig gewordene Laien sind dabei, stagnierende Kleriker und Ordensmitglieder zu »überholen«. Ich empfinde dies in gewissem Sinn geradezu tragisch, da diese Gemeinschaft die Förderung der Laien in Kirche und Gesellschaft als ihr Programm ausgibt.

Erfahrungen auf Reisen

Reisen bildet, auch durch Gottesdienstbesuche unterwegs. Es bleibt ein hoher Wert, die katholische Liturgie quer über den Erdball in lateinischer Sprache mitzufeiern. Vertrautes in der Fremde vorzufinden und mit Menschen anderer Kultur und Sprache zu teilen, erzeugt ein starkes Gefühl von Zugehörigkeit und Einheit. Erfreulicherweise hat das Konzil neben den Gottesdiensten in der jeweiligen Landessprache weiterhin auch die Pflege der lateinischen Liturgie und besonders auch des Choralgesangs gewünscht. Das »katholikum«, die Universalität der Weltkirche, wird darin sichtbar und erlebbar. Urlaubsreisen bereichern immer wieder mein Verständnis von Liturgie und hinterfragen gleichzeitig deutsche bzw. römische Praxis.

Frankreich wirkt mit der Fülle historisch wertvoller aber verfallender Kirchen auf mich wie ein stummer Zeuge christlicher Vergangenheit. Der Reichtum an Landschaft und Kultur, vor allem aber die Kunst der Romanik, locken mich immer wieder in dieses Land. Der Kirchgang am Sonntag gehört unbedingt dazu und führt zu überraschenden Entdeckungen auch im kleinsten Dorf. Die Talsohle der Abstinenz vom Christsein scheint durchschritten, neues Leben regt sich, klein an Zahl, aber spirituell intensiv. Ein Blick auf die Werbung der Gemeinden belegt, daß Katechese ganz groß geschrieben wird und Früchte trägt. Ich spüre es in den lebendigen Gottesdiensten, die mit einfachen Mitteln, fast improvisiert, gestaltet werden. Die Laien sind präsent, nicht nur die betagten, auch Studenten, Intellektuelle, junge Mütter und (!) Väter mit ihrem Nachwuchs. Sie finden ihre Rolle, ihre Mitwirkung wird ernst genommen. Der

Einfluß von Taizé ist im ganzen Lande zu spüren. Selbst als wenig Sprachkundiger bin ich immer wieder von der Kreativität der Franzosen überrascht.

Auch in Bischofskirchen wie z. B. in Clermont-Ferrand oder Perigeux ist inzwischen manche Distanz zwischen Klerus und Laien abgebaut. Natürlich bleibt die Grundstruktur der Eucharistiefeier unangetastet, aber viele Elemente werden freier und kommunikativer gestaltet. Der Chorraum ist kein Tabu für Laien. Was Laien können, sollen und dürfen sie auch tun. Statt Stände und Lager ist deutlich ein »wir« zu spüren, eine barrierefreie Gemeinde, die ihre Mitte kennt: Le Seigneur (der Herr). Die deutsche oder römische Angst vor Veränderung ist weit weg. Lebendiger Glaube ist mit zementierten Formen nicht zu erhalten und schon gar nicht zu erneuern.

Taizé hat mich immer besonders angezogen, vor allem durch eine Stille, die dem Wort Raum gibt, es vom nur intellektuellen Verstehenwollen befreit und mehr durch Atmosphäre wirken läßt. Die im Grunde einfachen Gestaltungselemente der Gottesdienste lassen das Mysterium erahnen, ohne in bloße Stimmung abzugleiten. Ich verlasse den liturgischen Raum, äußerlich ein Provisorium, berührt vom göttlichen Geheimnis und angefüllt mit Energie. Geradezu genial finde ich, wie in dieser Ökumene von katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen ein Zugang zur Eucharistie geöffnet wird. Beim täglichen Angebot der katholischen Meßfeier in der Krypta wird vor der Kommunion angesagt: *"Wir laden ein zum Empfang des in der Eucharistie in den Leib des Herrn verwandelten Brotes."* Klar, einfach, theologisch stimmig, ohne spitzfindige Unterscheidungen und Abgrenzungen, wer darf und wer nicht, ein Angebot zu persönlicher Entscheidung.

Keine theologischen Erklärungen über Realpräsenz oder Transsubstantiation. Was zählt ist allein die Begegnung mit Christus, dem zugetraut wird, die Einheit in der Verschiedenheit von innen her zu bewirken. Verständnisfragen mögen die Theologen auf ihrer Ebene diskutieren und klären. *"Weshalb geht es den Konfessionen, die alle an den Gott der Liebe glauben, oft darum, sich Lehrmeinungen unveröhnlich vor Augen zu halten?"* So zu fragen ist geradezu ein Vermächtnis des ermordeten Gründers und Priors Frère Roger Schutz.

Orthodoxe Liturgie kann auf griechischen Inseln authentisch erlebt werden. Schon die Kleinsten kommen auf Papas Arm durch die Liturgie in Berührung mit Kirche und Gemeinde. Ganz familiär geht es da zu, man kennt sich und zeigt es auch. Kindern und Säuglingen wird selbstverständlich die Kommunion (unter beiden Gestalten) gereicht. Die Erfahrung von Eucharistie in der Gemeinde ist der beste Unterricht. Man muß das nicht erst mit dem Kopf verstehen, was ja ohnehin ein zweifelhaftes Ansinnen bleibt, oder wie hierzulande durch vorausgehende Beichte »würdig« gemacht werden.

Laien werden ernst genommen, wie sich bei der Taufe einer kleinen Irene auf Paros zeigt. Der junge Taufpate krepelt die Ärmel hoch, ihm - nicht dem Diakon - fällt die Salbung mit dem geweihten Öl zu. Von Kopf bis Fuß trieft und glänzt der Nackedei; man hat Angst, sie glitscht ihm aus den Händen. Die Taufe durch dreimaliges Untertauchen im Taufbecken macht jedem verstehbar, daß hier der alte Adam »ersäuft« und der neue *"aus dem Wasser und dem Geist"* (Joh 3,5-6) geboren wird. Am tiefsten bewegt mich der Abschlußritus: der Diakon tritt durch die sonst dem Evangeliar vorbehaltenen Königstür der Ikonostase heraus, die getaufte Irene

wie eine Monstranz in den Händen, und segnet mit ihr die Gemeinde. Kann man deutlicher vermitteln, daß Gott mit jedem Neugeborenen die Menschheit segnet? Beim Verlassen der Kirche bekommen auch wir Zuschauer als Zeichen liturgischer Gastfreundschaft eine süße Nascherei mit dem gespritzten Schriftzug *"Irene"*.

Indien hat einen Reichtum an Kultur in den christlichen Gottesdienst einzubringen, von dem in wenigen Wochen nur eine kleine Ahnung zu gewinnen ist. Tanz und Gebärde, Blumen- und Weihrauchopfer und eine ganze musikalische Welt bringen eine Hingabe zum Ausdruck, die auf dem Weg in das Mysterium unsere westliche begriffs- und wortüberladene Liturgie in den Schatten stellt. Auch hier sehen ängstliche Gemüter und amtliche Glaubenswächter die Tradition in Gefahr und befürchten Einflüsse des Hinduismus auf katholisches Leben, als hätte man in der kolonial geprägten Christianisierung den Indern nicht schon genug europäische Formen zwanghaft übergestülpt.

Sind die USA auch in Sachen Liturgie ein Land der *"unbegrenzten Möglichkeiten"*? Jedenfalls leiste ich als erstes Las Vegas, dieser »verrückten« Stadt, Abbitte für das Vorurteil, hier eine Art von Sodom und Gomorrha vorzufinden. Schon das Telefonbuch im Hotelzimmer läßt erstaunen, wie viele katholische Kirchen es hier gibt. In der nächstgelegenen erlebe ich am Sonntag einen (von sieben angebotenen) sehr lebendigen Gottesdienst. Meine Kirchenbank ist wie alle anderen international besetzt, also beginnt die Messe mit einer Einladung zum Friedensgruß und zur Kontaknahme - *"who is who?"*. Das Singen verbindet, ein Orchester ist zu Gast und ersetzt die Orgel. Am eucharistischen Tisch dieser bunten Gemeinde ist Platz für alle. Wer als Fremder eingetreten

ist, wird schnell zum Vertrauten im Zelt Gottes unter den Menschen.

Die Gemeinde von Flagstaff (Arizona) bringt am nächsten Sonntag unser Vorurteil zu Fall, in einer Großgemeinde sei Kelchkommunion für alle nicht praktikierbar. Es geht - nicht nur schlecht und recht, sondern würdevoll, ruhig, gut organisiert mit 20 Kommunionhelfern, allen vertraut. "*Dear sisters and brothers*" ist nicht nur fromme Anrede, die Leute fühlen sich auch so. Dazu paßt, daß die Gemeinde nach dem Gottesdienst zum Imbiß zusammenbleibt.

Erneuerung in Kontinuität

Noch einmal, jetzt 64jährig, verändert sich das Feld meiner Seelsorge. Für die pastorale Begleitung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Alteneinrichtungen der Caritas im Erzbistum Köln fühle ich mich gut gerüstet. Liturgische Dienste sind dabei weniger gefragt. Die Sacre-Coeur-Schwestern in Pützchen freuen sich umso mehr über mein Angebot. Der neue Kapellenraum ist bewußt karg konzipiert, eine Ellipse mit den beiden Brennpunkten Altar und Ambo, umgeben vom Sitzkreis der Gemeinde. Ich spüre bald, wie eine ansprechende Gestaltung des Gottesdienstes mit situationsgerechter Interpretation des Evangeliums einer weniger geförderten Spiritualität neue Flügel wachsen läßt. Interessierte Besucher aus dem Ort vervollständigen die kleine Sonntagsgemeinde. An Werktagen wird die gut vorbereitete Einführung in die Liturgie als Impuls zu Gesprächen im Konvent aufgegriffen und besonders von den Betagten geschätzt. Ich weiß mich angefragt und herausgefordert, einen Beitrag zu leisten zu der Klärung, ob und wie Liturgie die Christen in der modernen Welt inspirieren oder aber ihnen »den Rest geben« kann.

Mein Verständnis von Liturgie hat sich mit den Jahren gewandelt. Die gemeinschaftliche Feier des Glaubens muß den Menschen in seiner Alltagswelt abholen, ihm den Sinn seiner Existenz deuten helfen und ihn zur Lebensgestaltung als Christ im Alltag befähigen. Liturgie soll den Horizont ausleuchten, woher wir kommen, wohin wir gehen und wer wir sind. Wir feiern die göttlichen Mysterien nicht jenseits sondern mitten in der Lebenswelt der Menschen. Aber eben Mysterien, nicht einfach fromme Aktion. Gottes wirksame Präsenz soll durch Zeichen und Symbol-

handlungen zur mystischen Erfahrung werden und ausstrahlen. Paulus spricht einer solchen Zusammenkunft eine missionarische Wirkung zu, die sich deutlich unterscheidet von gezielter Werbung: *"Wenn ein Ungläubiger oder Unkundiger hereinkommt, ... wird, was in seinem Herzen verborgen ist, aufgedeckt. Und so wird er sich niederwerfen, Gott anbeten und ausrufen: Wahrhaftig, Gott ist bei euch!"* (1 Kor 14,25). Christen sollen in der Feier der Liturgie erfahren: *"Die Freude an Gott ist unsere Kraft"* (Gotteslob 627). Rechtgläubigkeit und Rittentreue sind zu wenig. Damit kann man die »Sonntagspflicht erfüllen«, nicht aber die Sorgen lassen und fröhlich werden.

Meine jetzige Lebensform kommt mir im Bemühen um eine ansprechende Liturgie sehr zugute. Einen eigenen Haushalt führen bringt mich den Menschen näher. Einkaufen, kochen, waschen und bügeln, das alles fördert Verstehen und Solidarität. Auch Jesus lebte als Mensch unter den Menschen, teilte ihren Alltag und sprach ihre Sprache. Liturgie braucht Brücken zum Alltag, über die Menschen kommen und gehen können. An dienstfreien Sonn- oder Feiertagen schlüpfe in die Rolle des Kirchenbesuchers und erkunde neugierig, wo ich als hungriger »Normalchrist« geistliche Nahrung finden könnte. Glückstreffer sind selten, oft komme ich unbefriedigt und nachdenklich zurück, betroffen vom Mangel an menschlicher und geistlicher Kommunikationsfähigkeit. Relativ wenige scheinen über die Sensibilität zu verfügen, in Ansprachen auch anzusprechen, den funktionalen Vollzug zum geistlichen Ereignis werden zu lassen. Kaskaden von Worten und pausenlose Aktivität hindern die Teilnehmer daran, sich selbst zu finden und vom Geheimnis einer göttlichen Anwesenheit berührt zu werden.

Die Qualität einer feiernden Gemeinde zeigt sich u. a. auch in der Fähigkeit, als Gemeinschaft zu schweigen. Das ist mehr als die Abwesenheit von Worten. Stille kann willkommen oder nur verordnet sein. Innere Ruhe und Sammlung des Gemeindefleiters teilen sich der Gemeinde mit, genauso das Gegenteil. Die Pause des Vorlesers gibt dem Wort Raum und Tiefe, Blickkontakt ist hilfreicher Dialog, damit der Samen des Wortes nicht auf steinigem Weg, sondern in aufgelockertes Erdreich fällt.

Allerdings hat jede Gemeinde ihre gewachsene Mentalität. Traditionen und Bräuche sind besonders dauerhaft in Gruppen und Vereinen verankert als gebündelte Biographien mit starker Identifizierung. Auch Priester und Diakone sind davon nicht frei. In solchen Spannungsfeldern wird es immer schwierig bleiben, jedem einzelnen und jeder Gruppierung in der Gemeinde gerecht zu werden. Ein offener Dialog in und mit der Gemeinde und ihren Gremien kann aber Erwartungen leichter einbeziehen. *"Dem Volk aufs Maul schauen"* (Luther) tut noch immer Not.

Noch längst nicht sind alle Gründe erforscht und ausgewertet, warum Menschen den Gottesdienst meiden. Die heutige Welt spricht eine neue Sprache, kennt andere Bilder und Symbole, stellt aktuelle Fragen; also muß auch die Kirche in Text und Liedgut dem Lebensgefühl der Zeitgenossen auf der Spur bleiben, und dies um der Sache Jesu willen, nicht als modische Angleichung. Auch hier gilt: *"Deine Sprache verrät dich"* (Mt 26,73). Heimisch werden kann ich nur dort, wo ich mit meinem Denken und Leben Raum finde. Das veränderte Lebensgefühl des modernen Menschen spiegelt sich im kirchlichen und gottesdienstlichen Milieu noch wenig wieder. Die bewegenden

Erkenntnisse der Forschung bleiben aus den Predigten weitgehend ausgeklammert. Wer Religion nicht nur als Ethik oder Trost versteht, muß sich mit dem potentiellen Wissen und den Lebensfragen der Zuhörer befassen. Gut informiert zu sein über Zeitgeschichte und Evolution schließt das Interesse an Religion ja keineswegs aus, im Gegenteil: es erwartet von ihr Deutungs- und Lebenshilfe. Das Beispiel Jesu sollte Schule machen: Die Treue zum Ursprung erfordert den Wandel. In den letzten Jahren ist gegen weitergehende liturgische Reformen eingewendet worden, wir dürften uns nicht auf das Glatteis des »Machens« begeben, in der christlichen Liturgie würden wir nicht Bedürfnisse befriedigen, sondern Mysterien/Geheimnisse feiern. Die großen Geheimnisse (Gott, Auferstehung, Ewiges Leben) sind auch das große Bedürfnis des Menschen. Es bleibt Anliegen der Liturgie, dies zu vereinen.

Besonders die Option für die Jugend fordert von der Kirche eine entschiedeneren Bereitschaft für das liturgische Experiment, nicht für Formlosigkeit und Banalität, Sprachverwilderung oder selbstdarstellerische Betriebsamkeit, wohl aber für eine fortschreitende Inkulturation unserer Erfahrungswelt in die liturgische Feier. Was wahrer Kult ist, kann nicht allein durch die Tradition als längst entschieden gelten. Liturgie darf sich nicht einsperren lassen in gewohnten Geschmack und lieb-gewonnene Stilrichtungen festgelegter Milieus, die sich als universal gültig ausgeben, in Wirklichkeit aber nur eine Kultur unter vielen gleichwertigen sind. Auch unsere Liturgie, so althehrwürdig, dauerhaft gültig und zeitlos sie wirken mag, ist zeitbezogen historisch gewachsen. Wir sollen Gott mit den besten der uns geschenkten Charismen dienen: unserer Kreativität, Phantasie und Gestaltungskraft, in Inhalt und Form.

Dazu steht nicht im Widerspruch, daß die rituelle Grundstruktur der Eucharistiefeier und anderer sakramentaler Handlungen vorgezeichnet ist. Kultsprache hält sich aus gutem Grund an formelhafte Rede. Über den Sinn des Gesagten muß nicht jedesmal neu nachgedacht oder abgestimmt werden. Der Gebetsstrom und die Riten tragen den Mitfeiernden. Der einzelne ist entlastet von der Mühe, selber Worte zu suchen, um in die Beziehung zu Gott zu finden. Jeder kennt Situationen, in denen das gut tut. Andererseits kann Ritus durch Gewöhnung auch abstumpfen. Rituelle Sprache kann gedankenlos machen oder gar aggressiv, wenn sie feierlicherhaben an drängenden Lebensfragen der Menschen vorbei formuliert. So gehören biblische Lesungen an sich zur Überlieferung, nicht zur Gegenwart, zu einem »damals«, nicht zum »heute«. Erst wenn ihr sozialer und religiöser Kontext geklärt wird, treten sie in Beziehung zu unserem heutigen Erfahrungshorizont. Viele Gebete und Lieder der Messe bemühen ein Welt- und Gottesbild, das unser Alltagsbewußtsein längst hinter sich gelassen hat.

Eine gelungene Feier der Liturgie kann sehr wohl eine (vielleicht letzte) Brücke zur Erfahrung dessen sein, was das Ziel aller Religion ist: Von jener letzten Wirklichkeit berührt zu werden, die wir im Abendland »Gott« nennen. Die Konsekration der Welt, von der Teilhard de Chardin so bewegt war, ist gerade heute eine faszinierende Perspektive. Sein geistliches Testament *DAS HERZ DER DINGE* weist in eine überzeitliche Dimension. Das Fehlen von Brot und Wein in der chinesischen Wüste inspiriert ihn, das gesamte Universum als Gabe darzubringen: *"Empfange, Herr, diese totale Hostie, die die von Deiner Anziehung bewegte Schöpfung Dir im neuen Sonnenaufgang darbringt."* Teilhards *"Messe über die Welt"* meint die

Konsekration der Welt, das Durchscheinen des Göttlichen in allen Dingen, allen Menschen, allen Situationen. Mitten in allem, was existiert, will Gottes verwandelndes Licht durchscheinen.



**Als Original geboren -
und dann Kopie?**
Auf dem Weg zum mir Gemäßen

„Wie kommt der Karlfried durch den Dürckheim durch?“ Mit dieser hintergründigen Frage umschrieb Graf Dürckheim einmal seine Lebensperspektive. Es gebe ganze Sippen von Dürckheims, sein Ziel bleibe, daraus diesen einmaligen Karlfried zu entwickeln. Die früh vollendete Theresa von Lisieux (1873-1897) kleidet ihr spirituelles Ziel in den Gebetsruf: „Ich will dich preisen, Gott, mit 'meinem' Gesicht.“

Als Original geboren - und dann Kopie